



R.J. LARSON

DIE
PROPHETIN

ROMAN

Copyright © 2012 by R.J. Larson
Originally published in English under the title

Prophet

by Bethany House Publishers,
a division of Baker Publishing Group,
Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A
All rights reserved.

Übersetzt von Alexandra Wolf
Deutsche Ausgabe © 2019.
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage, November 2019
ISBN 978-3-96588-028-3

ReformaZion Media

Braasstraße 30
D – 31737 Rinteln
Fon (05751) 97 17 0
Fax (05751) 97 17 17
info@reformazion.de
www.reformazion.de

Grauer Schnee trieb durch die Luft und setzte sich auf Ela Roehs Haut, als sie aus dem Haus trat. Warmer Schnee. Unmöglich.

Sie rieb über die Flocken auf ihren nackten Unterarmen und sah sie wie bedrohliche Schatten auf ihrer braunen Haut verwischen. Asche. Wo brannte es?

Unruhig sah Ela sich auf dem weiten, öffentlichen Platz mit seinen lehmverputzten Häusern um, die wabenförmig darum aufgestellt waren. Sie schienen wie wahllos aufeinander gebaut und befanden sich innerhalb der ungleichmäßigen, aber riesigen Mauer, welche die Stadt Parne schützend umfasste. Lehm und Steine konnten nicht brennen, doch die gezimmerten Einrichtungen der Häuser sehr wohl. Sie hatte schon einmal mit angesehen, wie der dicke, schwarze Rauch seine hilflosen Opfer in einem der Häuser erstickte.

Doch keines der Häuser glühte. Auch nicht Parnes Stolz, der Tempel. Gut. Ein Segen.

Ein Windstoß blies ihr neue Asche ins Gesicht. Ela nahm den metallisch bitteren Geschmack wahr und runzelte die Stirn. Es war merkwürdig, denn wenn keines von Parnes Häusern brannte, musste die Asche aus großer Distanz her geweht kommen. Ela war überzeugt, Parne war der isolierteste Stadtstaat, den es überhaupt gab. „Ewiger ...“

Sie zögerte. Warum über Asche beten, wenn sie deren Ursprung nicht kannte? Vielleicht sollte sie jedoch keine Zeit verlieren, besonders wenn die Asche jetzt schon ihr Sehen und Atmen einschränkte. Eigentlich sollte sie sich lieber bedecken. Die Asche hing an ihr wie kleine, lebende Wesen, krabbelnde Käfer mit dem Ziel, ihr Unbehagen zu bereiten. Ela schauderte, während sie sich vorstellte, wie lauter kleine Insekten über ihre Haut liefen. Warum nur hatte sie ihren Umhang nicht mitgenommen, als sie sich entschieden hatte, einen Spaziergang zu machen?

Ela trat zurück in das Haus ihrer Familie, einen nackten Kasten mit unebenen Wänden, der genauso aussah wie alle Häuser in Parne. Praktisch. Einfach. Unverändert von Generation zu Generation. Genauso wie die Bewohner Parnes. Sie schnappte sich ihren dünnen, braunen Umhang und rief ihrer Mutter zu: „Ich gehe hinauf zur Mauer! Es schneit Asche.“

„Was?“ Ungläubig hob Kalme eine Augenbraue, während sie mit dem Fächer weiter den Ofen anheizte.

„Es schneit Asche“, wiederholte Ela. „Ich gehe hoch zur Mauer, um nach dem Feuer zu suchen.“

„Ein Haus brennt?“ Kalmes Augen weiteten sich und sie ließ den Fächer sinken.

„Nein. Das Feuer ist nicht hier in Parne. Aber es muss riesig sein, wenn die Asche so weit getrieben wird.“

Kalme atmete auf und begann wieder zu fächeln. „Finde deinen Vater und Tzana“, forderte sie Ela auf. „Keine Besuche bei Amar und seinen Freunden.“

Mach mir keine Schande, Ela. Sie konnte die unausgesprochenen Worte fast hören.

„Tue ich nicht“, versprach sie ihrer Mutter. Tatsächlich hatte sie nicht einmal an Amar gedacht, bis Kalme seinen Namen erwähnte. Warum sollte sie auch an ihn denken? Ela sollte ihn nur heiraten. Irgendwann.

Sarkasmus half nicht, erinnerte sich Ela. Wenigstens hatte sie ihrer Mutter keine respektlose Erwiderung entgegengeschleudert. Das war sicher ein Zeichen ihrer wachsenden Reife. Möglicherweise.

„Oh!“, forderte Kalme sie noch auf. „Bring mehr Rebenholz mit, wenn du zurückkommst. Ich brauch‘ noch welches für den Ofen.“

„Ja, Mutter.“ Ela holte tief Atem, zog sich eine Ecke ihres Umhangs über Mund und Nase und trat nach draußen auf den aschebedeckten Marktplatz. Mittlerweile fielen die dunklen Flocken dick und schnell. Mit brennenden Augen und blinzeln ging Ela vorsichtig auf die Steinstufen zu, die in die Mauern um Parne eingehauen waren. Sie führten auf die Dächer der Häuser, welche die äußerste Mauer berührten. Heute konnte sie diese Stufen nicht hinaufrennen. Die

Asche lag auf den Stufen und klebte an ihren bloßen Füßen, sodass sie keinen festen Halt auf der Oberfläche fand.

„Ela!“, rief eine raue Stimme ihr zu, gefolgt von einem Husten. Amar.

Zwar war er großgewachsen, schlaksig und hatte dunkle Locken wie jeder andere junge Mann in Parne auch, doch irgendwie schaffte Amar es trotzdem, dass es in Elas Innerem kribbelte. Nur ein bisschen. Auch Amar schützte sein Gesicht mit einem Teil seines Umhangs, als er jetzt die Stufen hinaufstapete, ausrutschte und mit einem Knie fest auf den Stein aufschlug. Ela erschrak, doch Amar zuckte einfach mit den Schultern und ignorierte die abgerissene Haut und das Blut, das direkt unter dem Knie sein Bein hinunterlief. „Gehst du auf die Mauer?“

„Ich darf nicht mit dir reden“, erinnerte sie ihn durch ihren Umhang hindurch.

„Gut. Ich darf eigentlich nicht einmal zur Kenntnis nehmen, dass du atmest.“ Seine braunen Augen leuchteten und verrieten das Lächeln, das sein hochgezogener Umhang verbarg. Er kam die letzten Schritte auf sie zu, bis sie sich direkt gegenüberstanden. Dann murmelte er durch den Stoff: „Aber ich ignoriere die Regeln heute. Ich möchte meine Frau besser kennen lernen.“

Amar war einer von denen, die regelmäßig eine Herausforderung brauchten, und Ela war gerade ungeduldig genug, ihm eine zu geben. „Frau? Wir sind noch nicht einmal verlobt. Du musst also nicht annehmen, dass du ein Anrecht auf meine Zeit hättest.“

„Das ändert sich in zwei Wochen. Bis dahin ...“ Er schob seine freie Hand in Elas Umhang und seine Fingerspitzen glitten ihren bloßen Arm hinauf. Ela erschauerte.

Sie schüttelte ihn ab und beeilte sich, die Treppen zu den Dächern hinaufzusteigen. Den gepflasterten Wegen über die Dächer und Terrassen folgend, achtete sie darauf, den direktesten Weg zur breiten Stadtmauer zu wählen, um ihrer Pflicht, sich von Amar fernzuhalten, gerecht zu werden. Die Asche fiel hier zerstreuter, doch immer neue Flocken klebten an Ela und schienen sie regelrecht zu suchen.

Natürlich hatte sie viel zu viel Fantasie. Warum sollte die Asche nach ihr suchen? Wenn Vater ihre Gedanken hören könnte, würde er ihr erzählen, dass Asche kein Bewusstsein hatte und somit auch nicht in der Lage war, sie oder irgendjemanden sonst zu erkennen.

Aber wo war Vater? Und Tzana? Ela trat auf den Mauergang und sah sich in der Hoffnung um, ihren Vater zu finden. Dort. Neben dem nördlichen Unterstand für den Ausguck, einer kleinen Steinkuppel, gerade einmal groß genug für einen Mann. Der diensthabende Wachgänger war klug genug gewesen, in seinem Unterstand Schutz zu suchen.

„Vater!“ Elases Stimme klang gedämpft hinter den aschebeladenen Falten ihres Umhangs. Sie bezweifelte, dass er sie gehört hatte, doch Dan Roeh war schon immer sehr scharfsinnig gewesen. Er drehte sich sofort um und sein schmales, wettergegerbtes Gesicht zeigte einen grimmigen Ausdruck. In seinen Armen eingekuschelt lag Elases zerbrechliche kleine Schwester Tzana, die ihr nun entgegenblinzelte.

Ascheflocken krönten Tzanas zarte, schwarze Locken wie eine düstere Segnung und dämpften deren Glanz. Elases Herz schmerzte bei dem Anblick. Tzana wirkte wie ein dunkles, ängstliches Lämmchen mit kummervollem Gesicht. Was hatten die Männer gesagt, das ihr solche Angst eingejagt hatte? Blinzelnd blickte Ela nach Norden und fand den Ursprung der Asche. Rauchberge türmten sich über den Gipfeln der wilden Grenzgebiete auf, die Parne von seinen Nachbarländern trennte. Sicher musste eine ganze Stadt in Flammen stehen, um solch gigantischen Rauchschwaden Nahrung zu geben.

„Ewiger“, murmelte sie, „was passiert hier?“

Elases Frage war rhetorischer Natur und sie erwartete keine Antwort, doch ein Flüstern drang in ihre Gedanken.

Schließ deine Augen.

„Was?“ Sie keuchte durch ihren Umhang, gebannt von der Stimme des Ewigen, die sie sofort erkannt hatte. Es war, als würde Er sich über ihre Schulter beugen, um ihr ins Ohr zu flüstern.

Schließ deine Augen und du wirst es sehen.

Sie gehorchte.

Die Vision traf sie in ihrem Kopf wie eine Faust. Gegen ihren Willen taumelte sie durch die Bilder in ihrem Kopf, die ihr das Gefühl gaben, mitten in der Szene zu stehen. Unzählige Häuser standen in Flammen und die Hitze knisterte in der Luft. Weinende Kinder. Frauen knieten auf blutiger Erde und schrien, während ihre Männer um ihr Leben kämpften. Die Übermacht der mit Schwertern bewaffneten Soldaten in Panzer und Schild nahm jedoch alle Hoffnung. Ela atmete tief ein und musste würgen, als der Geruch von verbranntem Fleisch ihre Lunge füllte, während noch mehr Soldaten die am Boden liegenden Männer in Brand steckten.

Genauso hilflos wie jede andere klagende Frau um sie herum sah Ela dabei zu, wie ein Mann blutend zu Boden ging. Sie konnte seinen Schmerz und die Angst um seine Familie fühlen, als der grausam grinsende Soldat sein Schwert ein letztes Mal hob.

Dies ist ein Gemetzel, unwürdig, schändlich und ungerechtfertigt... Als die Stimme des Ewigen durch die Vision hallte, griff Ela sich an den Kopf und stieß einen qualvollen Schrei aus. Die geballte Kraft der Worte, der Gerüche, der Bilder und die Flut der Emotionen überwältigten ihre Sinne. „Stopp!“

„Ela!“

Jemand schüttelte sie. Sie kam zu sich und erkannte überrascht, dass sie ausgestreckt auf dem aschebedeckten Gehweg lag. Sie lebte noch, doch die Schmerzen in ihrem Kopf waren so schlimm, dass sie sich übergeben wollte. Mit trockenem Mund schloss sie die Augen wieder und flüsterte: „Ewiger, was war das? Nein, bitte antworte nicht!“ Sie schreckte vor ihrer eigenen Dummheit zurück und zitterte, voller Angst, dass die Gewalt der Antwort sie zerstören würde.

Keine Antwort. Stille Dunkelheit hüllte sie ein – eine gesegnete Wohltat. Ela sackte in sich zusammen.

* * *

Jemand schüttelte Ela noch einmal. Endlich öffnete sie ihre Augen und schaute hinauf in die Augen ihres Vaters. Dan starrte

sie mit offenem Mund an und sein Gesicht spiegelte eine Mischung aus Angst und Ärger. „Was stimmt nicht mit dir?“, verlangte er zu wissen. „Steh auf!“

„Ja, Vater.“ Er schrie sie an, weil sie zusammengebrochen war? Konnte sie aufstehen? Ela wusste es nicht. Der Ausdruck auf dem Gesicht ihres Vaters ließ sie vermuten, sie musste verrückt geworden sein – oder zumindest danach aussehen. Aber sie konnte nicht verrückt sein, denn die Vision, die Stimme und die Gefühle waren alle so furchtbar real gewesen.

So qualvoll, dass sie es nicht noch einmal durchleben wollte. Bitte nicht.

Ihr Vater zögerte, bevor die Frage aus ihm herausplatzte, von der er wünschte, er hätte sie zuerst gestellt: „Geht es dir gut?“

„Ja.“ Ja, jetzt wo die Stimme, die Flut der Emotionen und die Vision verblassten. Sie war nur noch etwas benommen und ihr war übel. „Tut mir leid. Ich weiß nicht, was da gerade passiert ist.“ Das war die Wahrheit. Und sie hatte zu viel Angst, um den Ewigen um weitere Details zu bitten. Sand knirschte zwischen ihren Zähnen, während sie sprach. Sie hätte am liebsten ausgespuckt und brauchte dringend einen Schluck Wasser.

„Ela? Hörst du mir zu? Bring deine Schwester nach Hause.“

Ela erhob sich auf ihre Knie und damit auf Augenhöhe mit Tzana, die mit sorgenvollem Gesicht wie dem einer alten Frau vor ihr auf dem Gehweg stand.

„Soll ich dir helfen?“, fragte Tzana mit ihrer piepsigen Stimme und bot ihr eine winzige, verkrümmte Hand an.

„Danke“, murmelte Ela, reichte ihrer Schwester zwei Finger und stemmte sich dann aus eigener Kraft auf die Füße. Sie wagte es, ihren Vater noch einmal anzusehen, doch er drehte sich weg. Amar dagegen starrte sie eigentümlich an. Verlegen lächelte Ela, bevor sie hinter Tzana herlief, die mit ungewöhnlicher Lebendigkeit auf die Häuserdächer zusteuerte. „Tzana, mach langsam! Du wirst noch auf der Asche ausrutschen und dir die Knochen brechen.“

„Werde ich schon nicht“, rief Tzana über die Schulter zurück, nicht um zu widersprechen, sondern um ihre eigene Überzeugung auszudrücken.

Immer noch benommen kämpfte Ela mit ihrer Übelkeit und versuchte, ihre bruchstückhaften Gedanken zu ordnen. Sie wünschte, sie hätte die sterbenden Männer retten können. Sie sehnte sich danach, die Kinder zu halten und deren Mütter zu trösten. In ihrem Kummer strömten Ela Tränen übers Gesicht, das schwarz vor Asche war. Was würde mit diesen Frauen und Kindern geschehen?

Sie sind jetzt Gefangene, ließ der Ewige sie wissen.

Die Überlebenden sind jetzt Sklaven.

In Furcht vor einer neuen Vision versteifte sich Ela und wartete. Aber diesmal drang nur die Stimme in ihre Gedanken. Die Stimme war zu ertragen. Mehr als das. Die Stimme des Ewigen war unwiderstehlicher als alles, was sie jemals gehört hatte. So sollte es ja sein. Könnte sie von ihrem Schöpfer weniger erwarten? Nein. Und dennoch ...

Warum erwartete sie überhaupt irgendetwas von ihm?

Sie zog die Falten ihres Umhangs wieder über Nase und Mund und flüsterte: „Ewiger? Ich bin nichts Besonderes. Warum teilst du mir das mit?“

Weil ich weiß, dass du zuhören wirst. Jetzt folge deiner Schwester.

Tzana? Ela sah sich um und bemerkte erst jetzt, dass sie auf der steinernen Treppe auf halbem Wege nach unten stehengeblieben war. Wie war das passiert? Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, die Terrassen verlassen zu haben. „Tzana!“

Es fiel nun weniger Asche, doch Ela musste die brennenden Augen trotzdem zusammenkneifen. Tzana war schon am unteren Ende der Treppe und stürmte nun auf den offenen Platz wie ein kleiner, schwarz gefiederter Vogel. Ein lauschender Vogel. „Tzana!“

Tzana winkte ihr zu, doch anstatt auf Ela zu warten, lief sie über den Platz und stoppte vor einem alten Steingebäude. Einem Grabhaus.

Was dachte Tzana sich dabei?

Wohlüberlegt legte Tzana beide Hände an die Tür des Grabhauses und lehnte sich dagegen, um sie aufzustemmen.

„Nein! Tzana, stopp!“ So schnell die Asche und ihre wackeligen Beine es erlaubten, eilte Ela die verbliebenen Stufen herunter. Tzana wusste es besser, als die Heiligkeit eines Grabhauses zu verletzen, oder? Grabhäuser waren tot. Verputzte Denkmäler, die die Namen der Familien ehren sollten, die einmal dort gelebt hatten. Aber Entweihung war nicht Tzanas schlimmstes Vergehen.

Dies war nicht irgendein Grabhaus.

Mittlerweile waren andere Bewohner Parnes stehengeblieben und beobachteten in offener Empörung, wie Tzana durch die Tür eilte, die sich nicht so einfach hätte öffnen lassen dürfen. Die traditionellen Lehmversiegelungen hätten viel zu hart sein sollen, als dass Tzana sie hätte aufbrechen können. „Tzana!“

Ela erreichte die Türschwelle und blieb stehen, um all ihren Mut zusammenzunehmen. Dies war die Grabstätte des letzten Propheten Parnes. Eshtmoh war Inspiration unzähliger Schreckensgeschichten gewesen, die von den Kindern Parnes seit mehr als siebenzig Jahren nur geflüstert weitererzählt wurden. Der Prophet Eshtmoh hatte Ungeheuer mit bloßen Worten besiegt, fürchterliche Dürren vorhergesagt und Anschläge, Krankheiten und Katastrophen jeder Art prophezeit. Ein König des Landes Istgard war bei seinem Anblick vor Schreck gestorben und es hatte eine ganze Armee gebraucht, um Eshtmoh vorzeitig ins Grab zu befördern.

Alle wahren Propheten starben jung. Das war eine Tatsache. Die Ältesten von Parne konnten die Namen jedes einzelnen vergangenen Propheten und die Details seines schaurigen Todes aufsagen. Am Ende dieser traditionellen Aufzählungen schüttelten die Ältesten ihre Köpfe, schauten weise und sagten: „Ein silberhaariger Prophet hat versagt.“

„Du holst deinen kleinen Zwerg besser da raus!“, schimpfte jemand.

Die Matrone Prill, eine Nachbarin, deren Haus etwas weiter oben und östlich vom Haus der Roehs lag, schüttelte ihren aschebe-

stäubten Kopf. Die Fäuste in die Hüften gestemmt sagte sie: „Warte, bis ich das deinen Eltern erzähle.“

„Ich werde es ihnen zuerst erzählen.“ Ela trat durch die zerbrochene Tür. Wie konnte Matrone Prill es wagen, Tzana einen Zwerg zu nennen! Hatte sie überhaupt kein Mitgefühl für Tzanas unheilbaren vorzeitigen Alterungsprozess? Warum konnten sie und jeder andere in Parne nicht erkennen, welch ein Segen Tzana war? Sie war kein Zeichen dafür, dass die Roehs verflucht waren. Arme Tzana – ein winziges, greisenhaftes Mädchen mit schütterten Haaren, ehe sie das zehnte Lebensjahr erreicht hatte.

Eine greisenhaftes Mädchen, das Türen aufbrach.

Ela starrte auf die Balken der Tür und wunderte sich, wie ihre kleine Schwester diese hatte aufbrechen können. Das Holz der Balken war offensichtlich immer noch kräftig, während Tzana so zerbrechlich und schwach war, dass sie oft durch die Stadt getragen werden musste.

„Ewiger...?“ Nein, bitte antworte nicht.

Aber wie, um Himmels willen, hatte Tzana nur solch einen Kraftakt bewältigen können?

Ela zwang sich dazu, in die Schatten hineinzurufen. Ihre Stimme quiekte. „Tzana?“

„Hier!“ Tzana klang außer Atem. Und begeistert.

Während sich ihre Augen langsam an die Dunkelheit gewöhnten, bewegte sich Ela bedachtsam vorwärts. Ihre kleine Schwester stand neben einem massiven Rechteck aus Ton, das mit dem Boden verbunden war. War das der Sarkophag des Propheten? Ela trat näher heran. Weinranken waren durch den Steinboden gewachsen und hatten sich dick um das Grab gewickelt, so als wollten sie Eshtmohs Ruhestätte beschützen. Ein einzelner Ast des Rebenholzes war heller als die anderen. Ein bisschen gerader. Er schimmerte seltsam in der Dunkelheit und Tzana griff mit ihren kleinen Händen danach. Sie hob ihn auf.

„Tzana, was tust du da? Wir müssen JETZT gehen. Lass das liegen!“

„Aber er ist nicht für mich“, protestierte Tzana. Ihre unschuldige Stimme hallte von den kahlen Wänden wider und erfüllte den

Raum. Sie drehte sich ins Licht der Türöffnung und lächelte Ela zu.
„Er ist für dich.“

Die Stimme des Ewigen flüsterte: *Nimmst du ihn an?*

Annehmen?

Den Stab des Propheten.

Der Ewige fragte sie, ob...

Wirst du meine Prophetin sein?

Zitternd und unfähig, sich zu stoppen, zitierte Ela das uralte Sprichwort: „Ein silberhaariger Prophet hat versagt. Stimmt das?“

Ja.

„Wenn ich annehme, werde ich silberhaarig sterben?“

Nein.

Ela schluckte. Ihr Haar würde schwarz bleiben. Sie würde jung sterben.

Nimmst du an?

Ela lag auf den Knien und starrte auf den schimmernden Stab aus Rebenholz in Tzanas verkrümmten Händen und wusste, sie konnte ihn nicht abweisen. Mit ihrem ganzen Sein fühlte sie... wusste sie..., dass der Ewige ihr aufrichtig die Wahl ließ. Seine Geduld war beruhigend und dennoch zögerte sie.

Auch Tzana wartete geduldig, während sie Ela ihr Todesurteil hinhielt. Sie lächelte immer noch.

„Tzana, was hast du nur getan?“ Kaum ausgesprochen, bereute Ela die Worte. Tzana trug keine Schuld. Der Ewige wusste natürlich, dass die Sorge um Tzanas Sicherheit der einzige wirkungsvolle Anreiz war, um Ela hierherzubringen. Zu dieser Entscheidung.

Tzanas Lächeln verblasste und in ihren dunklen Augen schimmerten Tränen. „Ich dachte, es würde dich glücklich machen“, beteuerte sie. „Er ist ein Geschenk des Ewigen.“

Ein Geschenk. War es das? Ela kauerte sich zusammen und verbarg ihr Gesicht in ihren ascheverschmierten Händen, um nicht dem Impuls nachzugeben, die Stirn auf den uralten Steinboden zu schlagen. Und doch... falls sie ablehnte, würde sie dann jemals wieder Seine Stimme hören?

„Ewiger?“ Ela sandte ihre Bitte nach oben und horchte angestrengt. Und sehnte sich nach einer Antwort.

Stille.

Das war so ungerecht! Erwartete er etwa von ihr, dass sie den Rest ihres Lebens mit dieser unerträglichen Stille lebte? Schon düsterte ihre Seele förmlich nach Seiner Stimme. „Ewiger“, murmelte Ela in ihre Hände. „Hier bin ich – und ich weiß nicht, warum! Wer hat jemals von einem Mädchen gehört, das zur Prophetin wurde? Ich bin ungeschickt und unbedeutend. Niemand wird mir auch nur zuhören. Außerdem bin ich wie ein Stein zur Erde gefallen, als du mich die Vision sehen ließest. Ich werde dir überhaupt nichts nützen!“